



Großformatige Bilder von Thomas Agrignier in der Galerie Estace.



Bilder und Skulpturen von Anett Stuth in der Galerie Kleindienst.



„West Ryder“ Moritz Schleime im Laden für Nichts.



Fotos (5): André Kempner 15 000 Besucher bei herrlichem Wetter

Alle Farben des Frühlings

Masse und Vielfalt bestimmen das Bild beim Frühjahrsvorprogramm der Spinnerei-Galerien

Es ist ein Experiment, dass sich der Rundgang in der Spinnerei, Leipzigs größtem Kunst-Agglomerat, zeitlich vom Berliner Gallery Weekend abkoppelt. Ob für die Galerien, die vom Kunstverkauf leben, Vor- oder Nachteile überwiegen, ist noch nicht sicher. Besucher jedenfalls kamen in Scharen. Neben dem angenehmen Wetter trug auch das außergewöhnlich vielfältige Angebot dazu bei.

Von JENS KASSNER

„Stehe nur auf Hochkultur“ hat jemand an die Backsteinwand neben dem Eingang von Halle 14 gepinselt. Sicherlich war es kein Mitarbeiter dieser Institution, die eher dafür bekannt ist, Gräben zwischen Elite und Basis zuzuschütten. Doch wo diese Gräben mal verliefen, wird bei drei bis vier Stunden Wandern durch das Spinnereigelände kaum sichtbar.

Symptomatisch für diesen sympathischen Verlust von Abgehobenheit können die Bilder von Thomas Agrignier in der französischen Gastgalerie Estace stehen, die sich außer dem schwer zu bespielenden Raum mit der Wendeltreppe einen weiteren erschlossen hat. Agrignier nimmt Comicfiguren und versetzt sie in einer differenzierten Malweise in aggressiv aufgeladene Alltagssituationen. Bei ganz anderem optischen Ausdruck sind auch die Arbeiten von Moritz Schleime im Laden für Nichts von einer Lust am Nicht-Erhabenen gekennzeichnet. Da gibt es Motorrad-Gangs und besoffene Gitarristen, angereichert mit Kritzeleien, die man eher Toilettenwänden zuordnet als der Street Art.

Zwei Künstler machen noch keinen Trend. Wo aber ist dieser zu finden? Die

Beschäftigung mit Architektur, speziell der in die Jahre gekommenen modernen Spielart, ist auffällig. Im Archiv Massiv sind Fotografien von Margret Hoppe zu sehen, die Bauten Le Corbusiers gleichermaßen großartig wie trist erscheinen lassen. In der Josef Filipp Galerie zeigt der Ire Eamon O’Kane gemalte Interpretationen anderer Ikonen der klassischen Moderne. Mondrian trifft auf Topfpflanze. Innenarchitektur, auch nicht ladenneu, ist es bei Edgar Leciejewski und Johannes Rochhausen nebenan in der Galerie ASPN. Der Fotograf und der Maler beschäftigen sich mit dem gleichen Sujet – dem Interieur von Ateliers. Etwas robuster wird es bei Queen Anne. Auch hier haben sich zwei Künstler mit Gebautem beschäftigt, speziell mit dem Reiz stereotyper Raster. Wolfram Ebersbach setzt diese in monochrome Bilder um, Oliver Czarnetta in Gebilde aus Beton.

Für eine ablesbare Tendenz ist aber auch diese wohl eher zufällige Anhäufung korrespondierender Motive noch etwas dürftig. Der frühere Eindruck einer starken Dominanz der Malerei relativiert sich zunehmend. Natürlich ist Gemaltes immer noch sehr präsent, nicht allein bei einigen der schon erwähnten Ausstellungen. Hans Aichinger in der Maerzalerie muss da natürlich genannt werden. Kein Unbekannter, keine Überraschungen – leicht verrätselte Bilder in hyperrealistischer Manier, trotz warmer Töne immer etwas steril. Und nebenan bei Jochen Hempel heißt schon der Titel der für solche eine Galerie eher als Sommerlochfüller üblichen Gruppenschau „Le peintre de la vie moderne“. Gleich zehn Künstlerinnen und Künstler stellen eine gewisse Variantenbreite der Arbeit mit dem Pinsel auf Leinwand vor.



Hyperrealistisches von Hans Aichinger in der Maerzalerie

Doch der Galerie Eigen+Art ist ausgerechnet mit Martin Eder etwas nicht zu Erwartendes gelungen. Der für superkitschige Bilder bekannte Berliner hat zwar auch einige Malereien mitgebracht, eher herb als süßlich wirkende Paraphrasen auf Pinup-Fotos. Doch der Hauptraum wird durch ein freischwebendes Gebilde gefüllt – ein Kampfstern Galactica in Tief-schwarz. Wirklich beängstigend ist er trotz der scheinbar gewaltigen Masse aber nicht, eher verleitet er zu unerlaubten Belastbarkeitstests. Ein netter Gag.

Ebenso mit erheblichem Aufwand hergestellt, doch viel ernsthafter wirkend, sind die Fotomontagen von Anett Stuth in der Galerie Kleindienst. Unter Verwendung diverser Zitate komponiert sie Bild-

welten mit philosophischem Tiefgang. Und als Alternativen zur Malerei sind auch die Feldforschungen zur überraschend vielfältigen Botanik im Spinnereigelände im Archiv Massiv von Konstanze Siegemund und Sina Riese zu nennen sowie die filigranen Zeichnungen von Christian Schellenberger in der Galerie B2.

Doch dann gibt es ja noch die Ausstellungsquartiere, in denen keine Preislisten ausliegen. Die schon genannte Halle 14 zum Beispiel. Nach kältebedingter Zurückhaltung ist nun mit „To have and not have“ wieder eine große thematische Schau zu sehen. Zwölf internationale Künstler wurden eingeladen, die sich ganz unterschiedlich mit dem Thema des Dranges nach Besitz auseinandersetzen – in einem Umfeld, in dem beachtliche Summen für nicht lebensnotwendige Dinge ausgegeben werden, ein Unterfangen mit gewissem Risikofaktor.

Doch die kommerziellen Kollegen und Nachbarn beweisen ja mit dem gemeinnützigen Projekt Werkschauhalle, dass sie keineswegs die gierigen Dagoberts sind. Die dort vom beauftragten Kuratorenpaar Irmelin und Reinald Nohal organisierte Zusammenstellung internationaler Arbeiten hinterlässt aber eine gewisse Ratlosigkeit, nicht nur wegen des Titels „Berlin – Klondyke“. Dass bei etwa 120 Namen, die wenigsten davon ganz oben in Rankings angesiedelt, praktisch für jeden Besucher etwas Interessantes dabei ist, liegt auf der Hand. Dicht an dicht ist die Halle gefüllt. Doch ein Prinzip erschließt sich nicht. So sind auch hier Hochgehängtes und Tiefergelegtes kein Widerspruch mehr. Alles geht. Wer braucht schon Trends?

Überblick über die aktuellen Ausstellungen in der Spinnerei unter <http://spinnereigalerien.de>